

# Ein Mann für alle Gelegenheiten

## Wie der Labour-Führer Tony Blair in Bonn um Vertrauen wirbt

Der Kanzler hat ihn eingeladen, der Präsident ihn empfangen, die deutsche Großindustrie auf ihrer Jahrestagung ihn bejubelt: den britischen Sozi Tony Blair, 43, der schon einen automatischen Kuschelbonus besaß, bevor er überhaupt in Köln-Bonn gelandet war. Allein deswegen, weil sein Rivale John Major, Her Majesty's Derzeit-Premier, eine Art non-person in Bonner und Brüsseler Zirkeln ist - einer, der in den Kuh-Krieg gegen die EU gezogen ist, der den Brüsseler das Leben noch zusätzlich vergällt, indem er Entscheidungen des EU-Ministerrates blockiert. (Alle wirklich wichtigen Entscheidungen heischen Einstimmigkeit.)

Ist der hübsche Tony - von den Tories als 'Bambi' verhöhnt - aber auch als solcher ein Sympathie-Magnet für Mitte und Rechts? Das darf man bei ihm nicht in schnöden Ja-Nein-Kategorien beantworten. Klar ist nur, daß er seine Labour Party unterworfen und die einst sehr mächtige Linke kaltgestellt hat. Klar ist zudem, daß er die Partei, die nach der Ära des Helmut-Schmidt-Freundes Callaghan einen scharfen Linksruck vollzogen hatte, in die Mitte bugsiiert hat. Doch die Mitte ist breit, und in dieser versteht Tony Blair prächtig zu manövrieren.

Ist er ein braver Europäer? Ja, aber. England werde 'vehement' für seine 'nationalen Interessen' fechten. Das aber werde umso einfacher sein, wenn es eine 'positive Einstellung' zu Europa zeige; England, das sagte er den BDI-Größen, möge seine legitime Stellung als 'Führer in Europa' einnehmen. Die EU- 'Sozial-Charta', welche die Tories als kostentreibend verpönten, akzeptiere er. Aber bei der Währungsunion kommen ihm doch die Zweifel, und zwar aus rein ökonomischen, nicht aus 'nationalistischen' Gründen. Eine Währungsunion könne nur funktionieren, wenn die einzelnen 'Wirtschaften wirklich und langfristig konvergieren'. Sonst wäre die Folge eine 'nationalistische und gefährliche Reaktion'.

Dennoch werde er seinen Wahlkampf als 'Pro-Europäer' führen, mit einem 'erklärlichen Risiko für mich selbst'. Welche Wirtschaftspolitik er zu führen gedenke, eine mehr 'amerikanische' oder eine eher etatistische, wie sie die Norm in Kontinental-Europa ist? Well, so lautet die klassische Antwort des Tony Blair, beide Modelle hätten ihre Stärken und Schwächen. Mehr Konkurrenz, mehr Öffnung seien eine gute Sache. Aber er glaube nicht an laissez-faire.

Der Staat müsse eine starke Hand bei Bildung und Ausbildung zeigen; er müsse für 'soziale Gerechtigkeit' und 'Solidarität' sorgen. Andererseits sei es sinnlos, sich vorzugaukeln, daß der Druck des Weltmarktes, die Konkurrenz überhaupt verschwinden würden. Viel besser sei es, die Menschen konkurrenzfähig zu machen, auf daß sie den Stürmen des Wandels besser widerstehen mögen. Ausbildung sei besser als Arbeitslosenhilfe.

Tony Blair ist ein Mann des 'Sowohl-als-auch'. Nichts mag er weniger als harte Alternativen. Dann zählt er die 'verschiedenen Lösungen' auf, die von 'verschiedenen Leuten' präsentiert werden - und endet mit dem Satz: 'Ich akzeptiere keine dieser Alternativen.' Ein Wunder ist diese Strategie nicht. Tony Blair sagt von sich selbst: 'Ich bin ein Experte der Oppositionspolitik.' Labour ist seit 1979 in der Wüste, und die Rückkehr an die Macht kann nur schaffen, wer niemanden verschreckt und alle bedient. Bis zum 25. Mai 1997 hat er noch Zeit; das ist der späteste gesetzliche Termin für Neuwahlen.

Josef Joffe